

dtv

»Die sieben Freunde kamen Abend für Abend. Ob es regnete oder die Armee putschte, sie waren kurz vor acht da und gingen erst nach Mitternacht.« Sie treffen sich bei Salim, dem besten Geschichtenerzähler von Damaskus, denn der ist verstummt. Sieben einmalige Geschenke können ihn erlösen. Das können nur Geschichten sein! Seine Freunde sind gefordert. »Sie erzählen die Schicksalsgeschichten ihres Lebens, und jedes einzelne Leben ist atemberaubend und märchenhaft, spricht von Unrecht und Gnade, Gefahr und Rettung, Hoffnung und Bescheidenheit. So wie die eingewebten Märchen sind diese Lebensgeschichten voll schmerzlicher Schönheit und versöhnter Trauer.« (Ricarda Winterswyl in der ›Süddeutschen Zeitung‹)

*Rafik Schami*, 1946 in Damaskus geboren, lebt seit 1971 in der Bundesrepublik. Studium der Chemie mit Promotionsabschluß. Heute zählt er zu den erfolgreichsten Schriftstellern deutscher Sprache. Sein Werk wurde in 22 Sprachen übersetzt. Lebt in der Pfalz.

Rafik Schami  
Erzähler der Nacht

Deutscher Taschenbuch Verlag

*Für Alexander Flores und Elias Al-Kebbeh  
aus tausendund einem Grund*

Ungekürzte Ausgabe

September 1994

15. Auflage November 2006

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

© 1989 Beltz & Gelberg, Weinheim und Basel

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlagbild: Root Leeb

Innenausstattung und Typographie: Doro Göbel

Satz: Satz- und Reprotechnik GmbH, Hemsbach

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN-13: 978-3-423-11915-3

ISBN-10: 3-423-11915-2

*Wie der  
Kutscher Salim sitzend zu  
seinen Geschichten kam und  
sie unendlich lang frisch halten konnte.*

Es ist schon eine seltsame Geschichte: Der Kutscher Salim wurde stumm. Wäre sie nicht vor meinen Augen geschehen, ich hätte sie für übertrieben gehalten. Sie begann im August 1959 im alten Viertel von Damaskus. Wollte ich eine ähnlich unglaubliche Geschichte erfinden, so wäre Damaskus der beste Ort dafür. Nirgendwo anders als in Damaskus könnte sie spielen.

Unter den Einwohnern von Damaskus gab es zu jener Zeit seltsame Menschen. Wen wundert das bei einer alten Stadt? Man sagt, wenn eine Stadt über tausend Jahre ununterbrochen bewohnt bleibt, versieht sie ihre Einwohner mit Merkwürdigkeiten, die sich in den vergangenen Epochen angesammelt haben. Damaskus blickt sogar auf ein paar tausend Jahre zurück. Da kann man sich vorstellen, was für sonderbare Menschen in den verwinkelten Gassen dieser Stadt herumlaufen. Der alte Kutscher Salim war der merkwürdigste unter ihnen. Er war klein und schwächig, doch seine warme und tiefe Stimme ließ ihn leicht als einen großen Mann mit breiten Schultern erscheinen, und schon zu Lebzeiten wurde er



zur Legende, was nicht viel heißen will in einer Stadt, wo Legenden und Pistazienrollen nur zwei von tausend-undeiner Spezialität sind.

Durch die vielen Putsche der fünfziger Jahre verwechselten die Bewohner des alten Viertels die Namen von Ministern und Politikern nicht selten mit denen von Schauspielern und anderen Berühmtheiten. Aber für alle gab es im alten Stadtviertel nur diesen einen Kutscher Salim, der solche Geschichten erzählen konnte, daß die Zuhörer lachen und weinen mußten.

Unter den merkwürdigen Menschen hatten einige für jedes Geschehen ein passendes Sprichwort parat. Doch es gab nur einen Mann in Damaskus, der zu *allem* eine Geschichte wußte, ob man sich nun in den Finger geschnitten, sich eine Erkältung geholt oder unglücklich verliebt hatte. Wie aber wurde der Kutscher Salim zum bekanntesten Erzähler in unserem Viertel? Die Antwort auf diese Frage ist, wie nicht anders zu erwarten, eine Geschichte.

Salim war in den dreißiger Jahren Kutscher und fuhr die Strecke zwischen Damaskus und Beirut. Damals brauchten die Kutscher zwei anstrengende Tage für die Fahrt. Zwei gefährliche Tage waren es, weil die Strecke durch die zerklüftete »Hornschlucht« führte, wo es von Räubern nur so wimmelte, die ihr Brot damit verdienten, Vorbeifahrende auszurauben.

Die Kutschen waren kaum voneinander zu unter-



scheiden. Sie waren aus Eisen, Holz und Leder gebaut und boten Platz für vier Fahrgäste. Der Kampf um die Fahrgäste war unbarmherzig; nicht selten entschied die härtere Faust, und die Gäste mußten, noch bleich vor Schreck, in die Kutsche des Siegers umsteigen. Auch Salim kämpfte, doch selten mit der Faust. Er setzte seine List und seine unbesiegbare Zunge ein.

Zur Zeit der Wirtschaftskrise, als die Anzahl der Fahrgäste immer weniger wurde, mußte sich der gute Salim etwas einfallen lassen, um seine Familie durchzubringen. Er hatte eine Frau, eine Tochter und einen Sohn zu ernähren. Die Raubüberfälle mehrten sich, weil viele verarmte Bauern und Handwerker in die Berge flüchteten und ihr Brot als Wegelagerer verdienten. Salim versprach den Fahrgästen leise: »Mit mir kommt ihr ohne jede Schramme und mit demselben Geldbeutel an, den ihr bei der Abfahrt hattet.« Das konnte er versprechen, weil er zu vielen Räubern gute Beziehungen unterhielt. Unbehelligt fuhr er immer wieder von Damaskus nach Beirut und zurück. Erreichte er das Gebiet eines Banditen, so ließ er – von den Fahrgästen unbemerkt – mal etwas Wein, mal etwas Tabak am Straßenrand zurück, und der Räuber winkte ihm freundlich zu. Er wurde nie überfallen. Aber nach einer Weile sickerte das Geheimnis seines Erfolges durch, und alle Kutscher machten es ihm nach. Auch sie hinterließen Gaben am Straßenrand und durften friedlich weiterfahren. Salim erzählte, das sei so weit



gegangen, daß aus den Räubern fette, träge Sammler wurden, die niemandem mehr Angst einjagen konnten.

Die Aussicht auf sicheren Schutz vor Räubern lockte also bald keinen Fahrgast mehr in seine Kutsche. Salim überlegte verzweifelt, was er tun könnte. Eines Tages brachte ihn eine alte Dame aus Beirut auf die rettende Idee. Während der Fahrt erzählte er ihr ausführlich die Abenteuer eines Räubers, der sich ausgerechnet in die Tochter des Sultans verliebt hatte. Salim kannte den Räuber persönlich. Als die Kutsche am Ende der Reise in Damaskus hielt, soll die Frau gerufen haben: »Gott segne deine Zunge, junger Mann. Die Zeit mit dir war viel zu kurz.« Salim nannte diese Frau seine »Glücksfee«, und von nun an versprach er den Fahrgästen, vom Beginn der Reise bis zur Ankunft Geschichten zu erzählen, so daß sie die Mühen der Reise gar nicht spüren würden. Das war seine Rettung; denn kein anderer Kutscher konnte so gut erzählen wie er.

Wie schaffte es aber der alte Fuchs, der nicht lesen und schreiben konnte, immer wieder neue und frische Geschichten zu erzählen? Ganz einfach! Wenn die Fahrgäste ein paar Geschichten gehört hatten, fragte er beiläufig: »Kann jemand von euch auch eine Geschichte zum besten geben?« Da gab es unter den Leuten immer wieder jemanden, einen Mann oder eine Frau, der antwortete: »Ich kenne eine unglaubliche Geschichte. Sie ist





aber bei Gott wahr!« Oder: »Na, ja, ich kann nicht gut erzählen, doch ein Schäfer hat mir einst eine Geschichte erzählt, und wenn die Herrschaften mich nicht auslachen, würde ich sie gern erzählen.« Und natürlich ermunterte Kutscher Salim jeden, seine Geschichte zu erzählen. Er würzte sie später nach und erzählte sie den nächsten Fahrgästen. So war sein Vorrat immer frisch und unerschöpflich.

Stundenlang konnte der alte Kutscher die Zuhörer mit seinen Geschichten verzaubern. Er erzählte von Königen, Feen und Räubern, und er hatte in seinem langen Leben viel erlebt. Ob er heitere, traurige oder spannende Geschichten erzählte, seine Stimme verzauberte jeden. Sie brachte nicht nur Trauer, Zorn und Freude hervor, es wurden sogar Wind, Sonne und Regen für uns spürbar. Wenn Salim zu erzählen anfang, segelte er in seinen Geschichten wie eine Schwalbe. Er flog über Berge und Täler und kannte alle Wege von unserer Gasse bis nach Peking und zurück. Wenn es ihm gefiel, landete er auf dem Berg Ararat – und sonst nirgends – und rauchte seine Wasserpfeife.

Hatte der Kutscher keine Lust zu fliegen, so durchstreifte er in seinen Erzählungen die Meere der Erde wie ein junger Delphin. Wegen seiner Kurzsichtigkeit begleitete ihn auf seinen Reisen ein Bussard und lieh ihm seine Augen.

So schwächig und klein er auch war, in seinen Erzäh-



lungen bezwang Salim nicht nur Riesen mit funkelnden Augen und furchterregenden Schnurrbärten, er schlug auch Haifische in die Flucht, und fast auf jeder Reise kämpfte er mit einem Ungeheuer.

Seine Flüge waren uns vertraut wie das anmutige Segeln der Schwalben am blauen Himmel von Damaskus. Wie oft stand ich als Kind am Fenster und schwebte in Gedanken wie ein Mauersegler über unseren Hof. Diese Flüge haben mir damals kaum Angst bereitet. Aber ich zitterte mit den anderen Zuhörern vor den Kämpfen, die Salim mit den Haifischen und anderen Meeresungeheuern zu bestehen hatte.

Mindestens einmal im Monat verlangten die Nachbarn von dem alten Kutscher, er solle die Geschichte vom mexikanischen Fischer erzählen. Salim erzählte diese Geschichte besonders gern. Darin schwamm er gerade friedlich und munter wie ein Delphin im Golf von Mexiko, als ein bössartiger Krake ein winziges Fischerboot angriff. Das Boot kenterte. Der Krake fing an, den Fischer mit seinen Armen zu umschlingen. Beinahe hätte er ihn erwürgt, wenn ihm Salim nicht zu Hilfe geeilt wäre. Der Fischer weinte vor Freude und schwor bei der heiligen Maria, wenn seine schwangere Frau einen Jungen zur Welt brächte, würde er ihn Salim nennen. – Hier hielt der alte Kutscher in seiner Erzählung immer inne, um zu prüfen, ob wir wachsam zugehört hatten.

»Ja, und was wäre gewesen, wenn sie ein Mädchen



geboren hätte?« mußte die Frage lauten. Der alte Kutscher lächelte zufrieden, zog an seiner Wasserpfeife und strich über seinen grauen Schnurrbart. »Er hätte das Mädchen dann natürlich Salime genannt«, lautete seine Antwort immer.

Der Kampf mit dem gewaltigen Kraken dauerte lang. Im Winter saßen wir Kinder in seinem Zimmer eng beieinander und zitterten voller Sorge um den Kutscher, der gegen die gewaltigen Arme mit ihren unzähligen Saugnäpfen kämpfte, und wenn es draußen donnerte, rückten wir noch enger zusammen.

Tamim, ein Kind aus der Nachbarschaft, hatte die unverschämte Angewohnheit, mich während der Erzählung plötzlich mit seinen fleischigen Fingern am Hals zu packen. Ich erschrak jedesmal und schrie. Kutscher Salim tadelte den Miesmacher kurz, fragte mich, wo er in seiner Erzählung stehengeblieben war, und kehrte zu seinem Kampf mit dem Kraken zurück.

Gingen wir dann nach Hause, bekamen wir bei jedem Rascheln der Herbstblätter eine Gänsehaut, als lauerte der Krake dort auf uns. Der feige Tamim, der im Zimmer so tat, als beeindrucke ihn die Erzählung nicht, hatte am meisten Angst. Er mußte durch unseren Hof und noch durch eine dunkle Gasse gehen. Er wohnte nämlich ein paar Häuser weiter, während ich und drei andere Kinder sogar beim Einschlafen Salims beruhigende Nähe spüren konnten.



Eines Nachts war der Kampf mit dem Kraken besonders heftig. Ich war überglücklich, als ich mein Bett heil erreicht hatte. Plötzlich hörte ich Tamims Stimme. Er jammerte leise an der Tür des alten Mannes: »Onkel Salim, bist du noch wach?«

»Wer ist da? Tamim, mein Junge, was ist los?«

»Onkel, ich hab Angst, da knurrt etwas im Dunkeln.«

»Warte, mein Junge, warte! Ich komme schon. Ich muß nur schnell meinen jemenitischen Dolch holen«, beruhigte Salim ihn durch die geschlossene Tür.

Tamim stand beschämt da, weil wir alle, die nahe bei Salim wohnten, laut lachten.

»Du gehst immer einen Schritt hinter mir her, und wenn auch ein Tiger auf uns springt, hab keine Angst. Ich halte ihn zurück, und du rennst nach Hause«, flüsterte der alte Mann und brachte Tamim in Sicherheit, obwohl er halb blind war und in der Nacht kaum sehen konnte. So gut wie Salim konnte keiner lügen.

Ja, Salim liebte die Lüge, aber übertreiben wollte er nie. Eines Tages saß einer der Nachbarn bei uns und hörte vergnügt die Geschichte mit dem Kraken und dem mexikanischen Fischer. Doch mitten im Kampf wollte er plötzlich wissen, wie lang die Krakenarme seien.

Salim erschreckte die Frage. »Sehr lang ... mit vielen ... Saugnäpfen«, sagte er etwas verwirrt.

»Wie lang waren sie? Einen Meter? Zehn Meter?« höhnte der Nachbar.



»Das weiß ich doch nicht. Ich bin nicht hingegangen, um seine Arme zu messen. Ich mußte die Dinger loswerden und nicht dem Kraken einen Maßanzug schneiden«, giftete der alte Kutscher zurück, und wir lachten. Der Mann murmelte aber immer wieder etwas zwischen den Zähnen, während der Kutscher so lange auf den Kraken einschlug, bis er seine ganze Tinte ausspuckte und die Flucht ergriff, und als Salim gerade den Kampf beendet hatte und an der kubanischen Küste seine verdiente Wasserpfeife rauchen wollte, meldete sich der Mann wieder: »Dann bist du es also, der die Meere blau färbte!«

»Nein, nein, die Meere waren schon vor meiner Geburt blau. Viele tapfere Kerle kämpften mit den Kraken. Der erste von ihnen lebte im Jahre dreihundertsiebenundzwanzig vor Adam und Eva«, sagte der Kutscher unbeirrt und zog ein paarmal an seiner Wasserpfeife. Danach setzte er seine Pause an der Küste Kubas fort.

Als ich Salim eines Tages fragte, warum seine Worte die Menschen verzaubern können, antwortete er: »Weil das ein Geschenk der Wüste ist«, und da ich nicht verstand, was er damit meinte, erklärte er es mir: »Die Wüste, mein Freund, ist für einen fremden Besucher schön. Leute, die nur für ein paar Tage, Wochen oder Monate in der Wüste leben, finden sie zauberhaft, aber auf Dauer ist das Leben in der Wüste hart. Du kannst ihr in der sengenden Hitze des Tages und der klirrenden Kälte der Nacht nichts Schönes mehr abgewinnen. Deshalb wollte niemand in





der Wüste leben, und sie war sehr einsam. Sie schrie um Hilfe, doch die Karawanen durchquerten sie und waren froh, wenn sie der Einöde heil entkamen. Eines Tages zog mein Urururgroßvater, er hieß auch Salim, mit seiner Sippe durch die Sahara. Als er die Hilferufe der Wüste hörte, beschloß er, dazubleiben, um die Wüste nicht allein zu lassen. Viele lachten ihn aus, da er die grünen Gärten der Städte zurückließe, um sein Leben im Sand zu suchen. Doch mein Urururgroßvater hielt treu zur Wüste. Er glaubte sein Leben lang, daß eine überwundene Einsamkeit das Paradies sei. Von nun an vertrieben seine Kinder und Kindeskinde die Einsamkeit der Wüste durch ihr Lachen, ihre Spiele und ihre Träume. Die Pferde meines Urururgroßvaters klopfen mit ihren Hufen die Glieder der Wüste wach, und der weiche Gang seiner Kamele brachte der Wüste Ruhe. Aus Dankbarkeit schenkte sie ihm und all seinen Kindern und Kindeskindern die schönste aller Farben: die geheime Farbe der Worte, damit sie sich am Lagerfeuer und auf ihren langen Reisen etwas erzählen konnten. So verwandelten meine Vorfahren den Sand in Berge und in Wasserfälle, in Urwälder und in Schnee. Am Lagerfeuer erzählten sie, fast verhungert und verdurstet, mitten in der Wüste vom Paradies, wo Milch und Honig fließen. Ja, sie nahmen ihr Paradies mit auf ihre Reisen. Durch das verzauberte Wort wurden alle Berge und Täler, alle Planeten und Welten leichter als eine Feder.«



In mehr als vierzig Jahren kam Salim mit seiner Kutsche nicht weiter als bis Beirut, aber mit den Flügeln seiner Worte bereiste er wie kaum ein anderer die Länder der Erde. Daß ausgerechnet er plötzlich stumm wurde, verwirrte die Bewohner seiner Gasse.

Nicht einmal seine besten  
Freunde konnten es  
glauben.



*Warum  
der ruhige Gang  
der sieben Herren von nun an  
mit einer seltsamen Unruhe verfolgt wurde.*

Hätte Salim auf seinen Vater gehört, wäre er ein glücklicher Händler oder Handwerker geworden wie alle seine fünf Brüder, doch er wollte unbedingt Kutscher werden. Dieser Beruf hatte damals einen sehr schlechten Ruf. Kutscher galten als rauflustige Trunkenbolde. Salim war merkwürdigerweise stolz auf sein Kutscherdasein.

Wäre Salim nur ein zauberhafter Erzähler gewesen, so hätte er den guten, aber harmlosen Ruf eines Erzählers genossen. Aber der alte Kutscher verfügte über eine zweite Fähigkeit: Er konnte Schwalben wieder zum Fliegen bringen, und dies war alles andere als selbstverständlich. Über sein Verhältnis zu den Schwalben rätselten die Nachbarn und stritten miteinander. Manche führten seine Fähigkeit einfach darauf zurück, daß er gesegnete Hände hätte; andere erzählten hinter vorgehaltener Hand, er beherrsche einen Zauber, deshalb könne er sich mit den Schwalben verständigen. Durch diesen Zauber, so vermuteten sie leise und nicht ohne Furcht, war es nur ihm vergönnt, jede Schwalbe zum Fliegen zu bringen. Die meisten Erwachsenen hielten das aber alles für einen Schwindel.





Diese herrlichen Segler, die den Himmel über Damaskus mit ihren Rufen und graziösen Flügen schmückten, nisteten unter unseren Dächern. Immer wieder fanden wir eine Schwalbe, die aus irgendeinem Grund aus dem Nest gefallen war und hilflos auf dem Boden flatterte. Schwalben verweigern jede Nahrung, solange sie nicht fliegen können. Hätte es den Kutscher Salim nicht gegeben, wären sie verhungert. Wir Kinder brachten die Schwalben zu ihm, und wirklich nur zu ihm, und Kutscher Salim ließ alles liegen, nahm den zitternden Vogel in seine große Hand und ging auf die Terrasse. Was er der Schwalbe dort zuflüsterte und warum er sie küßte, war sein Geheimnis. Keiner konnte es ihm nachmachen. Er gab dem Himmel seinen besten Akrobaten zurück. Die Schwalbe jagte davon, und manchmal dankte sie dem alten Mann mit einer eleganten Schleife über seinem Kopf.

Viel wußten die Leute nicht über Salim. Er erzählte selten von sich. Wenn, dann war das so märchenhaft, daß keiner genau wußte, ob er nun von sich oder einem seiner Helden sprach. Man sprach von Salim, dem Kutscher, und viele wußten nicht einmal, daß er Bussard mit Nachnamen hieß.

Die Bussard-Familie gehörte zu den Nomaden der arabischen Wüste. Nach einem gescheiterten Aufstand gegen den osmanischen Sultan im 18. Jahrhundert wurde die Sippe zerschlagen und umgesiedelt. Der Großvater



des Kutschers wurde bis zu seinem Tod in Damaskus gefangengehalten. Nach seinem Tod blieb die Familie in Damaskus; sie durfte Damaskus nicht verlassen. Salims Vater lernte das Handwerk der Gerberei und brachte es zu Wohlstand. Seine kleine Gerberei übernahm der älteste Sohn. Zwei Söhne handelten mit Lederwaren. Ein Sohn wurde Schneider. Ein anderer wurde Goldschmied, starb aber sehr früh an Pocken. Salim, der jüngste, bekam den Namen seines Urururgroßvaters. Von Kind auf war er die Unrast in Person und machte seinen Eltern mehr Kummer als alle fünf Brüder zusammen. Manchmal verschwand er für Wochen und Monate, kam zerlumpt zurück und lachte sich schief über die Strafen der Eltern. Statt ein Handwerk zu lernen, hing er als Laufbursche bei den Kutschern herum. Von einer Karawanserei zur anderen führte ihn sein Weg durch ganz Arabien, die Türkei und Persien. Man munkelte gar in der Gasse, daß er einem Meister der Schwarzen Kunst in Marokko ein Jahr lang als Lehrling zur Hand ging. Fragte man Salim danach, so lachte er verschmitzt, aber er wußte genauer als jeder Geographielehrer Bescheid über die Wohnorte und das Leben der Berber in Marokko.

Dreißig Jahre lang verdiente Salim das Brot seiner Familie mit der Kutsche. Als später sein Sohn nach Amerika auswanderte und seine schöne Tochter mit ihrem reichen Mann in den Norden des Landes zog, lebte Salim mit seiner Frau in einem kleinen Zimmer. Kutscher be-



kamen keine Rente. Im Gegensatz zum geliebten Sohn, der nur Briefe, aber keinen einzigen Dollar schickte, ließ die Tochter ihren Eltern eine kleine Rente zukommen.

Salims Frau Zaide war eine stille Person. Sie lebte leise. Erst als sie gestorben war, erfuhren die Nachbarn von Salim, was für eine feurige und mutige Frau sie gewesen war. Der Kutscher erzählte sogar, daß sie ihn einmal, verkleidet als schwarzer Reiter, aus den Händen von sieben bewaffneten Soldaten gerettet hätte, die ihn wegen Fahnenflucht gefangen genommen hatten. Sicher war nur, daß der Kutscher keinen Militärdienst geleistet hatte –, daß aber die kleine Zaide sieben Soldaten verscheucht hätte, vermochte keiner in der Gasse zu glauben.

Jeden Abend besuchten sieben Freunde den alten Witwer. Es waren gleichaltrige Männer, so um die siebzig. Der Koloß der Runde, der fast allein das Sofa füllte, war ein Schlosser namens Ali. Der Geographielehrer Mehdi war als letzter zu den alten Herren gestoßen, und obwohl das acht Jahre her war, nannten ihn die übrigen immer noch »unser Neuling«. Musa, ein etwas dicklicher, kleiner Friseur, war der einzige in der Runde, der sich immer bemühte, seine siebzig Jahre durch das Färben seiner Haare zu verleugnen. Der vornehmste der Runde war der ehemalige Minister Faris. Er hatte kurze Zeit nach der Unabhängigkeit des Landes das Wirtschaftsministerium inne und wurde wegen seiner radikalen Reformen im Volksmund seither »der rote Pascha« genannt. Tuma,



der fünfte in der Runde, wurde »Emigrant« genannt, obwohl er vor über zehn Jahren aus Amerika zurückgekehrt war. Junis, der Kaffeehausbesitzer, war der einzige in dieser Herrenrunde, dem alle anderen dankbar waren. In seinem Kaffeehaus hatten sie sich im Laufe der Jahre kennengelernt; nur Salim und der Schlosser Ali wohnten in derselben Gasse. Jahrelang war das Kaffeehaus ihr Treffpunkt gewesen. Es war weit und breit das einzige Kaffeehaus, wo man einen echten jemenitischen Mokka und eine anständige Wasserpfeife serviert bekam. Seit aber Junis' Sohn das alte orientalische Café zu einer blitzenden, modernen Gaststätte gemacht hatte, ging keiner von ihnen mehr hin.

Der siebte in der Runde war ein kleiner Mann namens Isam, der vierundzwanzig Jahre lang für einen furchtbaren Mord gesessen hatte, den er nicht begangen hatte. Ein Jahr vor seiner Entlassung wurde der wahre Mörder durch Zufall gefaßt. Er war trotz seiner siebzig Jahre die Unrast in Person, als wollte er in den übriggebliebenen Jahren seines Lebens alles nachholen, was ihm im Gefängnis entgangen war. Von montags bis donnerstag nachmittags zog er einen kleinen Karren mit Gemüse durch die entlegenen Viertel der Stadt. Auf dem Freitagsmarkt handelte er mit Singvögeln. Samstags und sonntags verkaufte er vor den Kinos warme Kichererbsen.

Salim mochte Ali am liebsten. Der Schlosser erzählte sehr wenig, hörte aber gern zu. Vielleicht war er die